



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Willkomm, Ernst: Jugenderinnerungen : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Jugenderinnerungen.

Von Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

9.



ein älterer Bruder verweilte bereits zwei Jahre auf dem Gymnasium. Er hatte bisher mit den beiden Söhnen einer befreundeten Familie, die ein schönes Haus am Marktplatz besaß, ein nach dem Hofraume hinaus gelegenes Zimmer geteilt. Für mehr als drei Personen war leider nicht Raum in diesem Zimmer. Es mußte deshalb, da wir Brüder doch zusammenbleiben sollten, anderswo ein passendes Unterkommen für uns gesucht werden. Ein solches fand sich bei einem Universitätsfreunde des Vaters, dem Advokaten Seidemann, welcher ein eignes Haus allein mit seiner Familie in der Bauzener Gasse bewohnte. Ein Giebelzimmer nach vorn bot genügenden Raum für drei Personen, denn der Sohn des Hauses, einige Jahre älter als wir Brüder, sollte unser Stubenkamerad, Mentor und Vorbild sein. Es war ein stiller, ungewöhnlich fleißiger junger Mensch, der jedem zum Muster dienen konnte. Er hatte sich bereits bis Oberprima hinaufgearbeitet und wollte nächste Ostern die Universität beziehen.

Am Sonntage nach Ostern 1822 schlug für mich die Abschiedsstunde aus dem Vaterhause. Ich verließ es, als eben die Sonne zur Küste ging und goldiger Duft sich um die waldigen Höhen legte, auf denen ich so oft glückliche Stunden verlebt hatte. Die Eltern gaben mir das Geleite bis auf die sogenannte Anhöhe, eine kleine Erhebung auf dem pfarrherrlichen Ackergelände, von der man das weit ausgedehnte Grenzgebirge bis an die fernen Ausläufer des Riesengebirges erblickte. Mir schwamm es vor den Augen, als ich bei

nochmaligem Rückblick Dorf, Thal und Wald in abendlichem Dämmer verschwinden sah, und es ergriff mich ein unbeschreibliches Gefühl tiefer Wehmut, das sich beim Betreten der Stadt bis zur Angst steigerte.

Der nächste Morgen sollte den Schleier heben, der meinen Augen die Geheimnisse des Lebens in der Schule noch verhüllte.

Das alte Gymnasium — es hat seit Erbauung des großartigen Johanneums eine andre Bestimmung erhalten — lag der erst in den vierziger Jahren neu ausgebauten St. Johanniskirche gegenüber, welche nebst einem großen Teile Zittaus durch die Beschießung im Jahre 1757 halb zerstört worden war. Ein geräumiger gepflasterter Platz, der ehemalige St. Johanniskirchhof, schied Kirche und Gymnasium und diente den Schülern an gewissen Tagen in der Woche gegen Abend zum Spielplatze. Auf der Westseite stieß das Gymnasium an die „alte Apotheke,“ ein umfangreiches, im Innern finsternes Gebäude, in dem unser Kantor wohnte. Hier wurden auch die Singübungen des Chores abgehalten, an denen sich jeder Gymnasiast beteiligen konnte, den Gott mit leidlicher Stimme gesegnet hatte. Die Außenwände dieses alten Gebäudes auf der Kirchhofseite waren mit vielen verchnörkelten Leichensteinen bekleidet, denn eine Anzahl begüterter Geschlechter der Stadt hatte früher hier Erbbegräbnisse besessen.

Ein Schulgebäude konnte kaum besser gelegen sein, denn aller Handelsverkehr der Stadt blieb dieser Gegend fern, mit Ausschluß der verschiedenen Jahrmärkte, wo die fremden Schuhmacher rund um die Kirche ihre Buden aufschlugen. Dann aber machte die Schule Ferien.

In diesem weitgestreckten Hause lag Tertia eine Treppe hoch. Die Fenster der geräumigen Klasse hatten die Aussicht auf den Kirchhof. In Begleitung meines hier bereits heimischen Bruders erstieg ich die breite Sandsteintreppe, um in einem mit roten Ziegelsteinen gepflasterten Vorjaale den Lehrer zu erwarten, der mir meinen Platz in der Klasse anweisen sollte. Zu mir gesellte sich noch ein Knabe, der ebenfalls in die Tertia eingereiht werden sollte, der Sohn eines ehrbaren Kürschners, der auch mein Schulnachbar wurde.

Nach einigem Warten erschien der „Collega V,“ Herr Käse, ein beleibter Herr mit weichen, schlaffen Hängebacken, an dem mir zumeist die auffallend starken, prallen Waden auffielen, die blendend weiße Strümpfe bedeckten. Denn nach damaliger Sitte trugen noch viele Herren, welche der wechselnden Mode nicht huldigten, kurze Beinkleider mit kleinen, silbernen Knieschnallen.

Freundlich begrüßte er uns und betrachtete uns lange mit seinen hellen, ungewöhnlich gutmütigen Augen, ohne uns mit Fragen zu überhäufen. Unfreutümlich weichen Stimme zu mir: Du, Willkommen, bist der vorletzte, und zu meinem Gefährten: Du machst den Schluß, öffnete die Thür und schob uns ins Zimmer.

Eine Anzahl Knaben, von denen man ihrer Größe wegen einige für Erwachsene hätte halten können, eilten geräuschvoll nach ihren Plätzen, wobei es ohne Stoßen und absichtlichem Drängen nicht abging. Der Lehrer betrat das Katheder, indem er laut eine Nummer rief und zugleich die Melodie eines Chorales anstimmte, in welche die ganze Klasse einstimmte oder vielmehr einstimmen sollte. Ich hatte inzwischen am untern Ende der dritten Bank Platz genommen und in dem kleinen Liederbuche, dessen Herausgeber unser Lehrer war, die genannte Nummer aufgeschlagen, als ich diesen selbst plötzlich das Katheder verlassen und auf einen vor mir sitzenden Knaben zustürzen sah, der sich noch mit seiner Büchermappe zu schaffen machte. Diesem versetzte der Herr „Collega V“ ein paar Maulschellen, ohne sich selbst im Singen zu unterbrechen, worauf er sich höchst gelassen wieder auf das Katheder zurückzog. Der Geschlagene aber fiel mit überlauter Stimme in den Gesang ein, indem er sein Buch dicht vor's Gesicht hielt, um Herrn Käse das spöttische Lächeln nicht sehen zu lassen, dessen er sich nicht zu enthalten vermochte.

Als Vorbereitung zur Religionsstunde, die sich dem Gesange anschloß, mutete mich diese Bestrafung eines Unachtsamen sonderbar an. Ich mußte mir sagen, daß man bei diesem Lehrer sehr leicht zu Schlägen kommen konnte, selbst wenn man sie nicht verdient hatte, und ich nahm mir vor, dem, wie es den Anschein hatte, sehr heftigen Manne keine Veranlassung dazu zu geben. Nach wenigen Tagen aber hatte ich bereits die Erfahrung gemacht, daß der von Charakter höchst brave und gutmütige Mann bei seinem „Klappen,“ wie er es nannte, sich garnichts dachte. Seine grundgütige Natur und sein weiches Gemüt gestatteten ihm keine strenge Kommandoführung, was ein völliges Entgleiten der Zügel zur Folge hatte bei einer Schar von Knaben, die größtenteils in das Alter der Flegeljahre getreten waren. Leider muß ich bekennen, daß die meisten meiner Mitschüler die Schwäche des vortrefflichen Herrn, der es wirklich mit allen herzlich gut meinte, mißbrauchten und dadurch den Unterricht in der bedenklichsten Weise störten. Seine Angewöhnung, jede Ausschreitung der Schüler mit schwappenden Ohrfeigen zu bestrafen, war für die Leichtsinigsten in der Klasse eine willkommene Veranlassung, den Unterricht in jeder Stunde mutwillig zu stören. Um das Vergnügen zu haben, den starken Mann sich recht oft ereifern und bei seiner Körperbeschaffenheit sich zwischen den Bänken so festklemmen zu sehen, daß er zum Gaudium der ganzen Klasse weder vor- noch rückwärts konnte, trieb sie zu allerhand Streichen an. Die kleine, butterweiche Hand des guten Herrn, der sich recht oft über seine zuchtlose Herde ärgern mochte, that niemand weh; es unterhielt nur und vergnügte die Mehrzahl, den Leichterregten seine Klapscheile aussteilen zu sehen. Freilich ging der Nutzen des Unterrichts dabei stark in die Brüche, und unsre Fortschritte in den Fächern, welche dieser stets schlagfertige Herr uns vorzutragen hatte, waren nicht sehr groß.

Neben diesem Manne, dem übrigens alle Schüler trotz ihrer Neckereien und Ungezogenheiten von Herzen zugethan waren, unterrichteten in Tertia noch der Kantor und ein „Kollaborator.“ Letzterer war ein Sohn des Konrektors, galt für einen exzentrischen Charakter, war aufbrausenden Temperaments und geriet leicht in Zorn. Die Furcht, ihn zu reizen, machte in seinen Stunden auch die Leichtfertigen, die Uebermütigen still, weshalb auch lautlose Ruhe herrschte, sobald er die Klasse betrat. Uebrigens blieb er der Schule nicht lange treu, da Gesundheitsrückfichten ihn nötigten, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Erst nach langen Jahren begegnete ich ihm unerwartet wieder und zwar als körperlich und geistig völlig gebrochenem Manne.

Der eben geschilderte Auftritt bei Beginn der Religionsstunde war nicht geeignet, mir den Eintritt in die Schule zu erleichtern. War es mir schon schwer, das gewohnte Leben daheim mit einer ganz andern Umgebung zu vertauschen, so fand ich noch viel weniger Gefallen an meinen Mitschülern, von denen mir kein einziger freundlich entgegenkam. Von Natur Fremden und Unbekannten gegenüber schüchtern, hielt ich mich etwas zurück, bemerkte aber sehr bald an dem heimlichen Flüstern der ältern und an ihren spöttischen Mienen, daß ihnen irgend etwas an mir auffällig erscheinen mochte. Was das sein könnte, blieb mir verborgen, obwohl ich eine scharfe Selbstmusterung mit mir vornahm. Meine Kleidung war allerdings nicht ganz modern, doch trugen meine Mitschüler weder feinere noch eleganter zugeschnittene Röcke. Das Ge-flüster und Heimlichkeit mußte demnach einen andern Grund haben. Bald sollte ich erfahren, was der ganzen Klasse an mir so auffällig war. Ich ward nämlich eines Morgens beim Betreten der Klasse von allen Anwesenden mit dem eigentümlich klingenden Gezwitzcher eines Vogels begrüßt, welcher in der Volkssprache Rotwischlich genannt wird. Dieser niedliche Vogel zeichnet sich vor andern durch die braunrote Farbe seines Köpfchens aus. Das also war des Pudels Kern! Weil mir die Natur rötliches oder richtiger goldblondes Haar verliehen hatte und ich der Einzige auf dem ganzen Gymnasium war, der sich durch diese echt deutsche Haarfarbe von allen andern unterschied, beehrten mich meine Mitschüler durch ein Konzert, das mir bei täglicher Wiederholung doch unbequem wurde.

Anfangs setzte ich der Neckerei, obwohl sie mich verdroß, Gleichmut entgegen. Das genügte aber meinen lebenswürdigen Mitschülern nicht. Sie wollten Spaß, Unterhaltung haben, und dazu bedurfte es einer heftigen Aufreizung, die mich zornig machte. Nun fanden sich alsbald einige boshafte Gefellen, die mir hart auf den Leib rückten und mich, während alle übrigen das erwähnte Gezwitzcher hören ließen, an den Haaren zupften. Das wirkte. Mein cholertisches Temperament ließ mich heftig aufbrausen. Mit wohlgezielten Faustschlägen trieb ich die frechen Antreiber zurück oder schlug sie zu Boden, denn im Hause und auf dem Felde an schwere körperliche Arbeit gewöhnt, besaß ich eine ziem-

liche Muskelkraft und nahm es wohl mit drei bis vier städtisch erzogenen Knaben auf. Leider aber kamen den zurückgeschlagenen sofort andre zu Hilfe, es entstand eine allgemeine Raßbalgerei, die gegen mich, den Einzelnen, gerichtet war, und so mußte ich unterliegen.

Szenen solcher Art wiederholten sich Tag für Tag, wenn ich es nicht vorzog, in den Pausen zwischen den Stunden das Freie zu suchen, was sich nicht immer thun ließ. Ich befand mich demnach in einer übeln Lage, die mir das Leben in der Schule selbst gründlich verleidete. Dem Abhilfe zu schaffen, wollte sich mir kein zweckdienliches Mittel darbieten. Gegen meine Quäler bei den Lehrern klagbar zu werden, widerstand mir. Es sah dies feig aus und würde mir sicherlich alle Schüler, auch die besser gearteten, die sich gleichgiltig verhielten, zu Feinden gemacht haben. So übte ich mich denn im Dulden und in „passivem Widerstande,“ schlug mich zuweilen, wenn es meine nichtsnutzigen Quälgeister gar zu arg trieben, und vermaledeite im Stillen die Stunde, die mich in diese Gesellschaft gebracht hatte.

Glücklicherweise pflegen Knaben im Alter der Flegeljahre bei ihren Belustigungen selten große Ausdauer zu entwickeln. Ihr Bedürfnis, sich an mir zu reiben und mich zu heftigen Bornesausbrüchen zu reizen, entsprang dem angeborenen Drange nach zerstreuem Zeitvertreib. Mit dem Reiz der Neuheit verlor sich auch die Lust dazu, besonders, als sie gewahrten, daß ich mich möglichst fern von ihnen hielt und mich wohl hütete, mit irgend einem von ihnen in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten. Ich fühlte mich von allen gleich tief verletzt und verachtete sie. Was gab ihnen auch ein Recht, mich in der Schule um jede ruhige Minute zu bringen einer Haarfarbe wegen, die ich mir doch nicht selbst gewählt hatte? Daß man mich dieses Naturgeschenkens wegen mit wahrhaft teuflischer Konsequenz immer von neuem zu martern begann, machte mich mißtrauisch gegen alle Altersgenossen, verleidete mir das Leben auf der Schule und trieb mich schon früh in die Einsamkeit. Dort konnte ich meinen Gedanken nachhängen, ward von niemand geneckt, verhöhnt und verfolgt und befand mich deshalb wenigstens so wohl, wie dies in einer unvollkommen eingerichteten Welt, in der es selten nach Recht und Verdienst geht, einem schuldlos verfolgten überhaupt möglich sein kann.

Nach und nach verlor sich zwar das tief gewurzelte Mißtrauen gegen meine Mitschüler, die ich manchmal für beseffen hielt, beseffen vom Teufel, an dessen Existenz ich damals noch nicht zweifelte; ein unbehagliches Gefühl aber verließ mich nie ganz bei längerem Zusammensein mit ihnen. Erst später glückte es mir, das Vertrauen einiger um zwei Jahre jüngeren zu gewinnen, mit denen ich einen innigen Freundschaftsbund schloß. Diese entrißen mich einer bereits tief gewurzelten Neigung zum Menschenhaß, die sich unter den ange-deuteten Verhältnissen in mir zu entwickeln begann. Die Neigung aber, mich etwas abseits von der großen Menge zu halten und nur durch lange Prüfungen

erprobten mein Herz zu öffnen, ist mir infolge jener abscheulichen Behandlung auf der Schule, für die leider kein Lehrer ein Auge hatte, durchs ganze Leben geblieben.

## 10.

Für die Quängelien und den Ärger in der Schule gewährte mir das Haus, in dem ich mit meinem Bruder wohnte, einigen Ersatz. Mit der Familie des Advokaten kam ich zwar nur an solchen Tagen zusammen, freien Tisch bei mit am Tische derselben aß — die meisten Tage hatte ich freien Tisch bei nahen und fernen Verwandten —, desto gemüthlicher aber verkehrten wir Brüder mit dem ältesten Sohne des Hauses. Dieser war ein tüchtiger Mathematiker und warf sich in seinen Freistunden mit großem Eifer auf astronomische Studien. Es wurde ein Quadrant und ein vortreffliches Fernrohr angeschafft, um in hellen Nächten den Sternenhimmel zu durchforschen und die Entfernung einzelner Gestirne von einander zu messen. Ein Altan am Dachsaume des Hauses bot zu solchen Beobachtungen die beste Gelegenheit. Hier verbrachten wir manche schöne Sommernacht in köstlichen Genüssen, da unser Mentor belehrende Gespräche über Astronomie mit uns führte und uns soweit als möglich in die Erhabenheit dieser Wissenschaft einzuweisen sich angelegen sein ließ. Leider sollte dieser Genuß nur von kurzer Dauer sein. Mißhelligkeiten zwischen dem Vater und seinem Freunde, deren Veranlassung mir unbekannt blieb, führten schon nach wenigen Monaten zu einer Kündigung der Wohnung. Ich verließ sie mit meinem Bruder um Michaelis, um ein Haus zu beziehen, das sich mehr durch Einfachheit als durch Annehmlichkeit auszeichnete. Da habe ich denn gehaust bis zum Abgange vom Gymnasium. Die Ursprünglichkeit dieser Wohnung, welche ganz dazu angethan war, die allerbescheidensten Ansprüche an das Leben zu machen, verdient es wohl, daß ich sie etwas genauer schildere. Heutigen Tages dürfte sich schwerlich jemand bereit finden, einen so unpassenden Raum zu beziehen und ohne Murren sieben Jahre darin auszuhalten.

Mein Vater war ein Feind aller, auch der geringsten Verschwendung. Er hatte sich von Jugend auf äußerst kümmerlich behelfen und oft darben müssen. Das hatte ihn sparsam gemacht bis zum äußersten. Da nun das alte Pfarrhaus, wie erwähnt, auch keine Luxuswohnung war, so meinte er, es würde für uns besser sein, wenn wir uns bei Zeiten mit wenigem zu behelfen lernten.

Von Natur und aus Grundsatz streng konservativ, wies der Vater am liebsten alles neue, auch wenn es wirklich gut, mithin empfehlenswert war, gern von sich. Sedenfalls zögerte er sehr lange, ehe eine Neuerung bei ihm Eingang fand. Aus Überzeugung gut geheißten hat er wohl schwerlich jemals eingegeben. Dies ihm zur Gewohnheit gewordene Hasten am Althergebrachten und Überliefernten machte den Vater auch zu einem hartnäckigen Gegner der so häufig

wechselnden Mode. Den dreieckigen Hut mit niederzuschlagenden Klappen trug er bei allen Amtsverrichtungen so lange, bis er nicht mehr zusammenhielt. Eine ähnliche Vorliebe bekundete er für veraltete Kleidertracht, der er noch lange treu blieb, als seine Amtsbrüder sich schon längst der herrschenden neuen Mode unterworfen hatten. Gegen unsern Wunsch mußten wir Brüder uns in dieser Beziehung ganz dem Willen des Vaters fügen, den etwas zu beugen nur dem alten Schneider gelang, der für den Vater schon seit undenklichen Zeiten arbeitete. Dieser Mann, in seiner Art ein erfindungsreicher Kopf, verstand es, eine Art Mittelmodeschneidung herzustellen.

Kuhring — so hieß unser Bekleidungskünstler — bewohnte eine Mansarde auf der Neustadt in einem jener sogenannten „Bierhöfe,“ an denen Zittau so reich war. Ein Hinterzimmer seiner nicht eben großen Wohnung stand unbenutzt, und dieses Zimmer, das wir zu jedem Jahrmarkt auf einige Zeit räumen mußten, weil es dann an einen Fremden vermietet wurde, sollte uns Brüdern fortan als Wohnung dienen. Das einzige Fenster desselben gewährte Aussicht in einen kleinen viereckigen Hof und in die gegenüberliegende Wohnung einer alten trübsüchtigen Waschfrau, die mit ihrer auch schon bejahrten Tochter Tag für Tag den „häuslichen Zwist“ auführte. Das Zimmer war eben groß genug, um zwei Menschen Raum zur Arbeit an einem gemeinsamen Tische zu geben; sogar ein kleines Klavier, ein sogenanntes Spinett von zweifelhaftem, sanft wispierndem Ton und noch zweifelhafterer Stimmung, fand darin Platz. Als Schlafraum diente ein daran stoßender stockfinsterer, dumpfiger Kofen, dem wir nur während unsrer Abwesenheit Luft zuführen konnten.

Fenster und Thür schlossen schlecht, und so würde das Zimmer im Winter, weil es sehr hoch war und als Decke nur die ungefaltete Bretterdielen des darüber liegenden Bodens aufwies, kaum heizbar gewesen sein. Diesem Übelstande wußte jedoch unser wackerer Meister von der Nadel auf erfinderische Weise abzuhelpfen. Er schaffte sich das dickste Packpapier an, setzte sich auf seine Werkstatt und nähte daraus eine Decke zusammen, welche dem Zimmer wie angegossen paßte. Durch diese Vorrichtung wurde unser Museum heizbar, auch ward durch sie für einige Unterhaltung gesorgt, da sich bisweilen den himmelblau angemalten Papierdeckel über unsern Köpfen einige neugierige Mäuschen zum Spielplatz erkoren, ohne ihn anzunagen oder gar durchzuknuppeln. Es war mit einem Wort „ein schönes Ding,“ wie der Meister sich ausdrückte, und ich habe unter dem ewig schaukelnden und oft recht unheimlich raschelnden Papierhimmel, der noch viele Jahre später das kleine Mansardenstübchen so eigentümlich zierte, sehr ruhig, wenn auch nicht immer glücklich gelebt. Um glücklich zu sein, fehlte mir die Zufriedenheit mit meiner Lage, die eine gezwungene war und blieb, da ich gegen Wunsch und Neigung einem Berufe mich widmen mußte, den ich aus innerm Drange niemals erwählt hätte.

(Schluß folgt.)